

Zur Besinnung

Du bist von Gott* gewollt und gesegnet und gesandt

Katharina Veltmann

Als Mathilde mich für dieses geistliche Wort anfragte, freute ich mich sehr. Die Ämterfrage, das allgemeine Priestertum, Laien und Kleriker, waberten damals noch als Titelmöglichkeiten im Redaktionsteam. Dann habe ich gebastelt an einem theologischen Pamphlet und mich mittendrin dazu entschieden, das nicht zu tun. Sondern Euch teilhaben zu lassen an dem, was ich versuche tagtäglich in meinem Dienst als Pastoralreferentin im Bistum Aachen umzusetzen. Gemeinsam gelebter Glaube, Stärkung der eigenen Fähigkeiten als Getaufte und Gefirmte, schlussendlich ernst nehmen, dass allgemeines Priestertum jede von uns angeht und fordert. Einer meiner Wege, andere in die biblische und die Glaubens-Auslegung einzubinden, ist der Bibliolog. Weil das auch schriftlich geht, möchte ich heute genau dazu einladen: in eine biblische Geschichte hineinzutauchen und dem nachzufühlen, was diese in mir und in Dir auslöst.

Ich möchte Dich einladen, mit mir eine Reise in eine biblische Erzählung zu machen. Für diese Reise gibt es nur zwei Regeln: 1. Es gibt kein richtig oder falsch – alles ist wertvoll - und 2. alles, was (von Euch) gedacht und (von mir) geschrieben wird, macht unsere Reise reich, bunt und vielfältig. Deshalb ist dieses Geistliche Wort vermutlich anders als die anderen Geistlichen Worte der Heliandkorrespondenz: Ich kann es nur halb schreiben, der Rest darf in Deinem Kopf und Herz entstehen. Wenn Du diese Dinge teilen willst, darfst Du mir oder der Heliandkorrespondenz gerne schreiben. Doch jetzt komm mit!

Reisen wir zurück in der Zeit. Weit, weit zurück, 1 Jahr, 10 Jahre, 100 Jahre, 1000 Jahre, 10 000 Jahre, Millionen Jahre zurück zum Beginn unserer Welt in die Zeiten des Urknalls. Entfernen wir uns zugleich von unserem Standort hinauf ins All, etwa 20 000 km weg von der Erde

in Richtung Sonne, und schauen wir hinunter auf unseren Planeten. Dabei kannst Du sehen, dass die Erde gerade als blauer Planet entstanden ist, geschaffen aus und in Leere und Wirre. Gott* schuf gerade Licht und Dunkel (Tag 1), Himmelsgewölbe und Erde (Tag 2), Meer und Land und Pflanzen (Tag 3), die Gestirne für Aussichtspunkte im All; höre und staune, was weiter geschieht.

Lesen wir in der biblischen Erzählung, was am sechsten Tag geschah:

Gen 1,24-25.

Dann sprach Gott: Das Land bringe alle Arten von lebendigen Wesen hervor, von Vieh, von Kriechtieren und von Tieren des Feldes. So geschah es. Gott machte alle Arten von Tieren des Feldes, alle Arten von Vieh und alle Arten von Kriechtieren auf dem Erdboden.*

Gott sah, dass es gut war.

Du beobachtest von Deiner Position im All aus die Situation: Wie sich die Welt mit Tieren füllt und hörst wie ein Raunen in Deinem Ohr Gott*es Worte: „Gut!“ „Das ist gut!“ ... „Gut so!“ während Gott* die vielen tierischen Geschöpfe betrachtet.

Was löst das für Gefühle in Deinem Herzen aus? Nimm Dir kurz Zeit, bevor Du weiterliest!



Tierische Vielfalt - *Quelle: ivak, simonef, Halifax HH, Engelmausi, Hofschlaeger, Ultram, VCM, saguarofan, jürgen wilpert, Templermeister, ShoTiMo, 5plus, Isis299, gabisch/pixelio.de*

Wow! Ich bin begeistert und beeindruckt. Wie wunderbar voll es ist auf unserem Planeten: Affen, Giraffen, Elefanten, Katzen, Hunde, Mäuse, Wespen und Eintagsfliegen, Wasserläufer, Geparden, Kühe, Kreuzotter, Blindschleichen, Blaue Unke, u.v.m. Wie wunderbar bunt diese Welt der Tiere auf dem Land ist. Tatsächlich gibt es sogar Tiere, die zwischen den Lebensräumen wechseln: zum Beispiel Frösche, die im Wasser heranwachsen und dann an Land gehen.

Mein biologisches Wissen ist nicht umfassend, aber ich nehme wahr, dass es ein buntes Gewimmel gibt an unterschiedlichsten Wesen, die sich auf unterschiedlichste Weise ernähren, sich bewegen, sich auf verschiedenste Weise fortpflanzen. Und es macht mich glücklich, weil Gott* all dies als etwas Gutes ansieht.

Danke für die ersten Eindrücke und für Deine eigenen Gefühle.

Im biblischen Text geht es so weiter:

Gen 1,26:

Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land.*

Du hörst wie Gott* spricht: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich!“

Welche Gedanken löst dies bei Dir aus? Nimm Dir kurz Zeit, bevor Du weiterliest!



Werkzeuge - *Quelle: Stefanie Lauterwein /pixelio.de*

Gott* spricht im Plural Majestatis? „Lasst uns machen.“ Das kann ich mir nicht vorstellen. Aber ich kann mir vorstellen, dass Gott* facettenreicher ist, als mir bewusst ist. Vor allem vor dem Hintergrund, dass ich und viele andere mit einem meist männlich, väterlich geprägten Gottesbild aufgewachsen sind und leben und glauben.

Ich muss an die KSJ denken, die in ihrer neuen Plattform Gott* mit Sternchen schreiben. Genau aus diesem Grund: „Gott* ist keinem Geschlecht oder anderen menschlichen Kategorien zuzuordnen. Durch das * wollen wir auf die Geschlechtslosigkeit Gottes* aufmerksam machen. Dies soll bewusst irritieren und herausfordern, damit ein männlich geprägtes Gottes*bild in unseren Köpfen aufgebrochen wird.“ (KSJ-Plattform These 8, nachzulesen unter <http://www.ksj.de/i/plattform>)

Was heißt das dann in der Konsequenz? Für mich eröffnen sich ganz viele Ideen Gott*es neu: Gott* ist in sich schon Vielfalt. Wie einfältig, wenn das Abbild Gott*es dann nur Mann und Frau ist.

Und mir stellen sich Fragen: Wie sieht Gott*es Abbild denn aus? Reicht dazu ein einzelner Mensch? Muss es eine Paarung aus Mann und Frau sein – ähnlich dem platonischen Kugelmenschen, der nur ganz ist, wenn er die richtige zweite Hälfte findet? Ist Gott* geschlechtslos oder vielgeschlechtlich?

Gibt es zwei Geschlechter oder mehr als zwei?
Und wenn ja, wie viele?

Und können auch all diese Aussagen zugleich wahr sein?

Danke für all die Gedanken und Fragen, besonders für Deine eigenen.

Lesen wir im biblischen Schöpfungsbericht weiter:

Gen 1, 27-28a:

Gott schuf also den Menschen als Gottes*Abbild; als Abbild Gottes* schuf Gott* den Menschen. Und schuf sie als Mann und Frau.*

Gott segnete sie [...]*

Du siehst Gott* die Hände ausstrecken, weit und umfassend: segnend. Welche Gefühle löst diese Geste und Gott*es Segen bei Dir aus? Nimm Dir kurz Zeit, bevor Du weiterliest!



Segen – Quelle: Bo & Lill /pixelio.de

Männer, Frauen, Kinder, Alte, Junge, Diverse, was Mensch ist, darf auch Mensch sein und ist benedicens – lat. gesegnet, gut gesagt. Was ein Glück!

Schreien könnte ich vor Wut! Warum wird das verschwiegen? Warum legt keiner Wert darauf, den Menschen zu sagen, dass sie gesegnet, gewollt sind, so wie sie sind. Als Person, in ihrer Rolle, ihrem Dienst, ihrem Amt und ihrer Berufung. Gott*gewollt! Als Gott*es Facette!

Dankbar bin ich, dass ich *ich* selbst sein darf. Auch als Frau in einer Kirche, die hinter ihren eigenen Quellen zurückbleibt. Dass ich begleiten darf, als Mensch unter Menschen – durch jede

Situation hindurch auf meine Weise. Denn ich bin gut! So gut, wie Du neben mir, weit von mir weg, nah bei mir dran, für mich verständlich oder Du, die Du mir fremd bleibst.

Gewärmt fühle ich mich und gehalten.

Danke für all die Gefühle, die uns jetzt bewegen.

Der biblische Text schließt den sechsten Tag, den Tag der Menschenschöpfung so:

Gen 1, 31:

*Gott*sah alles an, was Gott* gemacht hatte: Es war sehr gut.*

Mit diesem wohlwollenden Blick Gott*es auf die Schöpfung des Menschen, verlassen wir unseren Aussichtspunkt im All wieder. Wir kehren zurück aus der Zeit des Urknalls, zurück über die Jahrtausende und Jahrhunderte, zurück in das Jahr 2020. Zurück an den Ort, an dem wir gerade sitzen und die Heliandkorrespondenz lesen oder schreiben; wir lassen nachwirken, was die biblische Reise in uns hat anklingen lassen.

Danke an all die Gedanken und Gefühle, die sich auf unserer Reise gezeigt und ausgedrückt haben.

Danke für Deine Begleitung.

Mit Blick auf unsere im Heliand geprägte Spiritualität, die Gott*nicht nur in der Kirche, sondern aktiv im Leben und im Alltag sucht und zu finden vermag, stelle ich fest, dass mir die Amtsfrage, die Frage nach Laie und Kleriker nicht mehr so unter den Nägeln brennt, wie sie das schon tat. Ja, ich hoffe auf Veränderung, dass auch in der institutionellen Kirche sichtbar wird, was Gott*es Wille und Gott*es Bild des Menschen ist und sein wird: ein freier, bewusster, gewollter und geliebter Mensch, die sich nicht verändern muss, um hineinzupassen, sondern sein darf, was sie für sich als Gott*es Wille für sich entdeckt hat. Die Kirche in ihrer aktuellen Form ist mir da nicht mehr sooo wichtig. Viel wichtiger sind mir die Menschen, die ich begleite, denen ich begegne, in denen ich Gott* entdecke und mit denen ich Gott* aufdecke – in ihnen selbst und in unserer Welt.

Am Ende zählt, dass Du von Gott* gewollt und gesegnet und gesandt bist und dass ich Dir – Kleriker, Frau, Mann, Divers, Laie, freiwillig

Engagierte, Christ*, Muslim*, ... – als Abbild
Gott*es begegne. Amen.

*Katharina Veltmann (Sedlak) war Geistliche
Leiterin des Heliand-Mädchenkreises von 2009-
2011(in der KSJ). Sie ist verheiratet, Mutter
zweier kleiner Söhne und Pastoralreferentin.*



Das Thema

Die Kirche Jesu Christi?

Mit großer Sorge beobachten immer mehr Menschen die jährlichen Austrittszahlen aus den christlichen Kirchen. In Gesprächen und Interviews erfahren wir zudem, dass überwiegend nicht die Kirchensteuer der Grund für einen Austritt ist, sondern Enttäuschung über die Institution Kirche und ihre Leitung. Wenn wir auf uns selbst schauen, nehmen wir auch bei uns vielfach eine wachsende Frustration und Enttäuschung wahr. Immer mehr stellt sich uns die Frage, ob die Kirche noch ihren eigentlichen Auftrag lebt, oder ob sie sich vorrangig um den Erhalt ihrer Institution und die Bewahrung der Tradition kümmert.

Hat es nicht auch in der Kirche immer zeitgemäße und zeitangepasste Entwicklungen gegeben und ist das nicht auch weiterhin erforderlich? Diesen Fragen wollen wir in dieser Ausgabe nachgehen. Beispielhaft wollen wir das vor allem an zwei, derzeit besonders im Fokus stehenden Bereichen aufzeigen, nämlich dem Amtsverständnis, bzw. Weiheamt und dem Umgang mit Frauen, bei dem sich die Amtskirche ja immer auf die angeblichen Vorgaben Jesu Christi beruft. Mathilde Pirzer-Hartmann zeigt anhand der Geschichte des Weiheamtes auf, was aus der Sendung und dem Auftrag Jesu Christi zum Dienst am Volke Christi im Laufe der Geschichte geworden ist, und der Theologe und Jesuit Johannes Beutler weist nach, dass ein fundierter Blick in die Bibel eine andere Einstellung zur Frauenfrage nahelegen würde. Gertrud Singer und Christa Herrmann ergänzen die Ausführungen aus aktueller und persönlicher Perspektive. Wir laden zum Lesen, Nachdenken und Diskutieren ein.

Christa Herrmann

Das Priestertum

Mathilde Pirzer-Hartmann

Bei einem Gespräch über die „Instructio“ aus Rom, über den Synodalen Weg, über die Stellung der Frau in der Kirche etc. tauchte die Frage auf, welche Bedeutung die Weihe von Priestern überhaupt habe. Im folgenden Text versuche ich eine Zusammenstellung dessen, was ich im Katechismus und in verschiedenen Artikeln gelesen habe.

Es gibt nur ein Priesteramt: das Priesteramt Jesu Christi. Er ist der wahre und ewige Hohepriester nach der Ordnung des Melchisedek (Hebr. 5,8-10) Das Weihepriestertum und das allgemeine Priestertum (gemeinsame Priestertum) aller Gläubigen stammen beide aus dem Priestertum Christi. Das allgemeine Priestertum wird durch die Taufe verliehen, das Weihepriestertum durch das Sakrament der Priesterweihe. Allerdings wird das allgemeine Priestertum aller Gläubigen von der Amtskirche eher klein geredet und

symbolisch gedeutet. Das Weihepriestertum wurde und wird dagegen immer stärker überhöht.

Jesu hat seine Apostel beauftragt, in der **Weise des Dienens** seine bevollmächtigten Vertreter zu sein. Leiten, Lehren, die Gnadenzeichen des Herrn verwalten – darin bestand die Vollmacht der Apostel. Was im Laufe der Geschichte aus diesem Auftrag Jesu wurde, das soll im Folgenden dargelegt werden.

Geschichte:

In der **Anfangszeit** wird das Amt von den Aposteln weitergegeben an die Leiter der Gemeinden: an Presbyter (= Älteste) oder Episkopen (= Vorsteher).

Die Gemeinden wurden meist von einer Gruppe (Team!) von Presbytern oder Episkopen geführt,

denen Diakone, auch Frauen, zur Seite standen. Die Führung der Gemeinde wurde bald in die Hand **eines** Mannes zusammengezogen, der dann Episkop hieß. Dies geschah, um die Einheit der (größer werdenden) Gemeinden zu gewährleisten.

Schon **Ende des 1. Jahrhunderts** gibt es drei Stufen des Amtes: Diakone, Presbyter und ein Bischof, eine hierarchische Gliederung, die bis heute gilt.

Der Bischof ist Vertreter Christi auf Erden (wie die Apostel), Priester und Diakone sind seine Helfer. „Gehorcht alle dem Bischof, wie Jesus dem Vater gehorchte, und den Priestern wie den Aposteln. Habt Ehrfurcht vor den Diakonen. Das ist ein Befehl Gottes.“ (Ignatius von Antiochia, um 100)

Die Entwicklung hin zu **hauptamtlichen Gemeindeleitern** hat sich an der Wende des 2. zum 3. Jahrhundert vollzogen. Danach haben die Bischöfe immer mehr Aufgaben übernommen, das Klerikersein wurde zum Beruf. Doch nicht von Anfang an waren die Priester ehelos. Erst Papst Benedikt VIII ordnete auf der Synode von Pavia im Jahr 1022 an, dass fortan alle Priester zölibatär, also ehelos zu leben hätten.

Das „Besondere“ am Priestertum (in der katholischen Kirche)

Durch das Sakrament der Priesterweihe wird der Getaufte, nach Lehre der Kirche, herausgehoben aus dem Volk Gottes. Als alleiniger Verwalter der „Gnadengaben“ (Sakramente), in der Nachfolge der Apostel, gelten Priester als etwas Besonderes. Die Anrede „Hochwürdiger Herr“, die Bezeichnung „Hochwürden“ – lange Zeit üblich – bezeugen dies. Der zölibatäre männliche Priester sieht sich augenscheinlich als Stellvertreter Christi, vor allem bei der Eucharistiefeier (in persona Christi) und im Bußsakrament. Das Bewusstsein, mit allen Geweihten *brüderlich* verbunden zu sein, gehört sicher auch zum Selbstverständnis des Priestertums. (Dass man sich da schwer vorstellen kann, Frauen zu weihen, ist verständlich.) Das bekannte Bild vom Bischof und auch vom Priester, der als guter Hirte seine Schafe (das Volk Gottes) um sich schart, zeigt ebenfalls die hervorgehobene Stellung des

Geweihten, der seinen Schafen, dem Volk Gottes, vorangehen und den richtigen Weg weisen muss.

Die Einleitung zum Jahr des Priesters 2009 von Papst Benedikt XVI beginnt mit einem Zitat des Pfarrers von Ars und zeigt deutlich, welches Priesterbild noch heute in der Amtskirche lebt:

„Oh, wie groß ist der Priester! Gott gehorcht ihm: Er spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schließt sich in eine kleine Hostie ein. ... Ohne das Sakrament der Weihe hätten wir den Herrn nicht. Wer hat ihn da in den Tabernakel gesetzt? Der Priester. ... Der Priester ist alles.“

Wie viele Priester werden sich wohl heute noch mit diesen Worten identifizieren?

Mehr Bibel wagen!

Johannes Beutler

Schon 1976 kam die Päpstliche Bibelkommission zu dem Schluss, dass Frauenordination möglich ist. Warum werden ihre Argumente nicht gehört?

Als die anglikanische Kirche in den 1970er-Jahren damit begann, zunächst Priesterinnen und später auch Bischöfinnen zu weihen, wurde man in Rom nervös. Papst Paul VI. befürchtete, ähnliche Forderungen könnten sich auch in der katholischen Kirche durchsetzen, und beauftragte daher sowohl die *Internationale Theologenkommission* als auch die *Päpstliche Bibelkommission* damit, die Frage nach der Frauenordination zu klären. Natürlich erwartete er, dass beide Kommissionen die jahrtausendealte Tradition der Kirche bekräftigen und bestätigen würden. Doch die Päpstliche Bibelkommission kam 1976 zu einem Ergebnis, das dem Papst nicht gefiel. Zwölf von siebzehn stimmberechtigten Mitgliedern vertraten die Meinung, die Schrift sei offen für eine mögliche Ordination von Frauen. Die Liste der Kommissionsmitglieder enthält die Namen sehr angesehener Bibelwissenschaftler aus verschiedenen Nationen. Trotzdem zog es der Vatikan vor, das Schlussdokument nicht zu veröffentlichen. Es wurde nur durch eine Indiskretion bekannt und zunächst in den USA veröffentlicht.

Die Ergebnisse der Internationalen Theologenkommission flossen dagegen in das Dekret »Inter Insignioris« ein, das im Oktober 1976 veröffentlicht wurde und auf das sich später Papst Johannes Paul II. beziehen sollte. Der damalige Leiter der Glaubenskongregation, Kardinal Franjo Šeper, nannte als Gründe gegen die Ordination von Frauen: Die Praxis Jesu, der als Apostel nur zwölf Männer berufen habe. Die Praxis der Apostel und die der frühen Kirche, die konstante Lehre und Praxis der Kirche und schließlich ein Argument aus der Symbolik: nur ein männlicher Priester könne (gottesdienstlich) den Mann Christus vor der Gemeinde repräsentieren. Das letzte Argument ist das schwächste. Es setzt die Beziehung Christi zur Kirche nach dem Bild von Mann und Frau voraus (Epheserbrief 5,21ff), ohne dass der Text einen Bezug zum Geschlecht von Priestern erkennen ließe.

Die Päpstliche Bibelkommission kam 1976 dagegen zu dem Ergebnis, dass es keine direkte Linie gibt, die vom Kreis der Zwölf zu den frühchristlichen Ämtern führt. Der Kreis der Zwölf habe vor allem symbolische Bedeutung als Wiederherstellung des Zwölf-Stämme-Volkes Israel. Schon die Gleichsetzung der Zwölf mit den Aposteln greife zu kurz und werde der Vielfalt von Aposteln in der frühen Kirche nicht gerecht. Von Anfang an trugen Frauen auch Verantwortung in Verkündigung und Gemeindeleitung. Man denke nur an die Diakonin Phoebe oder die Apostelin Junia.

Unbeeindruckt davon verkündete Papst Johannes Paul II. 1994, dass der Ausschluss der Frauen vom Amt eine festzuhaltende Lehre der Kirche sei. Dabei wiederholte er die Argumente der Theologenkommission, allerdings ohne das symbolische, wonach das Mannsein des Priesters das Mannsein Jesu darzustellen habe. Dieses in Vergessenheit geratene Argument findet sich jedoch als einziges (!) im Schreiben von Papst Franziskus zum Abschluss der Amazonas-Synode, in dem er andere Zugänge zum Amt ausschließt.

Es ist daher höchste Zeit, dass das römische Lehramt den Dialog mit der Bibelwissenschaft aufnimmt und sie nicht einfach ignoriert. Zwar hat die katholische Kirche gegen das lutherische

Prinzip, wonach die Schrift allein zur Klärung von Glaubensfragen genüge, immer großen Wert darauf gelegt, dass die Offenbarung nicht nur der Schrift, sondern auch der Tradition und dem Lehramt zu entnehmen sei. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Heilige Schrift aber nicht länger nur die Dienstfunktion, die Argumente für die Systematische Theologie zu liefern. Sie soll mit ihrer eigenen Sicht zur Geltung kommen. Daher: Mehr Bibel wagen!

Johannes Beutler ist Jesuit und lebt in Frankfurt/Main. Er war von 1993 bis 2001 Mitglied der Päpstlichen Bibelkommission.

Abdruck mit freundlicher Genehmigung vom Autor und der Redaktion. aus:

Publik-Forum, kritisch – christlich – unabhängig, Oberursel, Ausgabe 16/2020.

Wir unmündigen Laien

Gertrud Singer

„Die katholische Kirche ist unaufgebar eine *communio hierarchica* oder eine *societas inaequalis*.“ So der Bonner Kirchenrechtler Norbert Lüdecke. Im Text des Codex Iuris Canonici von 1983, Nr.212, wird die klare Unterordnung der Laien festgeschrieben. Das heißt, Kleriker sind die Leitenden, Laien die Gefolgsleute! Die im zweiten vatikanischen Konzil definierte Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Getauften ist in der Realität der Kirche bedeutungslos. Wir Laien sind Objekte der Seelsorge, unmündige Schafe, die Anleitung durch die Kleriker brauchen!

Ein Blick zurück: Als Folge der Revolution 1848 entstand in Deutschland ohne klerikale Bevormundung ein selbstbewusster Laienkatholizismus. Ohne sich von Papst, Bischöfen und Pfarrern gängeln zu lassen, schlossen sich Laien zu Vereinen und Verbänden zusammen. Diese Vereine waren Einrichtungen des katholischen Volkes und nicht der Hierarchie. Vorsitzende waren immer von den Mitgliedern gewählte Laien. Im Oktober 1848 trafen sich deren Vertreter aus allen Regionen Deutschlands zur ersten Generalversammlung in Mainz. Daraus entstanden die Katholikentage, die auch heute noch regelmäßig stattfinden und

weltweit einmalig sind. Auch das daraus entstandene „Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ bündelt die Interessen und Aktivitäten des deutschen Laienkatholizismus. (siehe auch: Hubert Wolf „Krypta“ S.145 ff.)

Wenn man noch sehr viel weiter zurückblickt, etwa in das zweite und dritte Christliche Jahrhundert, findet man auch Interessantes zum Thema! Der Klerus war sehr überlastet durch die vielen Taufbewerber. Darum übernahmen Witwen die Pastoral und reduzierten den Einfluss des Klerus. Sie hatten mehr Zeit und kannten die Gemeinde besser. Sie scheuten sich nicht, Seelsorge zu betreiben und Büßern auch in den schwierigsten theologischen Fragen Rede und Antwort zu stehen. Als Elite des weiblichen Teils der Gemeinde standen sie in sehr gutem Ruf. (Näheres in „Welt und Umwelt der Bibel“ 3/20)

Nun zur Gegenwart: Völlig überraschend wurde im Juli eine Instructio der Kleruskongregation in Rom mit mehr als 30 Seiten veröffentlicht. Im „Christ in der Gegenwart“ 31/20 besprach Stefan Langer das Papier. Darauf möchte ich mich mit einigen Sätzen über unsere Rolle als „mündige Laien“ beziehen. Zuerst klingt es ganz gut: Es seien Modelle zu fördern, durch die alle Getauften sich aktiv einbringen können. (S.9) Doch ab S.15 hört es sich ganz anders an. Da steht immer wieder: „Nur der Pfarrer...“ oder: „Ausschließlich ihm kommen die Vollmacht und die Funktionen...zu.“ Der Papst soll diese Instructio gebilligt haben. Doch wie ernst muss man dann die Mahnungen von Papst Franziskus nehmen, der immer wieder gegen den Klerikalismus wettet? „Bloß kein Klerikalismus, denn der treibt die Menschen fort...Das ist eine Pest in der Kirche.“ Nach dem Lesen des zweiten Teils der Instructio scheint keine Weiterentwicklung möglich. Alles wird auf den Priester fokussiert, mehr als Mitwirken ist für Laien nicht erlaubt. Alles muss vermieden werden, was sich wie eine kollegiale Leitung der Pfarrei anhören könnte, auch bei Priestermangel. Auf keinen Fall darf man von „Leitungsteam“ sprechen. Und natürlich: Auf keinen Fall darf die Predigt in der Eucharistiefeier von Laien gehalten werden! Dazu las ich dies vom Bistum Limburg: „Mit der erneuten Bestätigung des Predigtverbots für Laien schadet die Kirche vor

allem sich selbst und zeitgemäßer Glaubenskommunikation.“ Es gibt so viele theologisch gut ausgebildete Laien, was wird dem Priester denn weggenommen, wenn gelegentlich eine oder einer von ihnen predigt? Aus all dem spricht eine Menge Angst vor Macht – und Kontrollverlust. „Braucht es wirklich die Weihevollmacht, um sich um einen Ziegel zu kümmern, der vom Kirchendach gefallen ist? Anscheinend schon, warum sonst wird jedes Nachdenken in Richtung gemeinschaftlicher Leitung direkt als Angriff gewertet?“

Es gab viele ärgerliche und ablehnende Reaktionen auf das römische Schreiben. Der Magdeburger Bischof Gerhard Feige versicherte, sich von den restriktiven Anordnungen nicht lähmen zu lassen. Entscheidend sei, „dass möglichst viele Getaufte und Gefirmte begreifen, eine eigene Berufung zu haben und gemeinsam Kirche zu sein.“ Der Mainzer Bischof Kohlgraf sagte direkt nach Erscheinen des Papiers: „Ich lasse mir nicht reinreden, wie ich meine Diözese leiten soll!“ Und Bischof Bode: „Das sind Antworten von gestern auf Fragen von heute.“ Einige Bischöfe reagierten auch positiv, z.B. aus Köln und Regensburg. Doch manche Diözese hat schon längst für sich partnerschaftliche Lösungen gefunden. Ob das angekündigte Gespräch von Bischöfen und Laien(!) mit der Kleruskongregation in Rom Klärungen bringt?

Wir Frauen sind besondere Laien! Im Papier aus Rom sind wir immer „mitgemeint“. Erwähnt werden wir jedenfalls nicht. Aber wir sind da, ob wir schon alt oder sehr alt sind oder mittelalt oder jung! Viele von uns wollen, oft nach jahrelangem Engagement in der Gemeinde, nicht mehr weitermachen wie bisher. „Wir wollen nicht erbitten oder erkämpfen, was für uns alle eigentlich eine Selbstverständlichkeit ist und was so sehr der Botschaft und dem Verhalten von Jesus entspricht: Gleichberechtigung.“ Wie lange wollen wir noch warten? Als im Mai auf Einladung von ND-Frauen das erste „Frauenkonklave“ zum Thema „Wie geht es uns in unserer Kirche?“ als Zoom-Konferenz stattfand, wurde vielstimmig riesiger Frust laut. Etwa 30 Frauen, auch aus dem Heliand, fragten sich, wie lange sie noch in dieser Kirche bleiben wollen. Ihre Geduld ist am

Ende, doch eigentlich wollen sie bleiben. Einige haben sich eine Frist von 2-3 Jahren gegeben. Wissen die Offiziellen eigentlich, wie ernst es vielen von uns damit ist?

Vor kurzem wurde bekannt, dass die Predigten einiger Bischöfe von Frauen formuliert werden! Predigtverbot...? Wir sind viele, die Reformen fordern: Frauenverbände, „Wir sind Kirche“, Maria 2.0, Frauen im ND und im Heliand und andere. In der Gesellschaft hat sich viel verändert: In der Politik, in der Wirtschaft und in der Wissenschaft stehen Frauen die gleichen Wege offen wie Männern. Nur in der Kirche nicht! Das Verbot der Priesterweihe von Frauen, das Papst Johannes Paul ausgesprochen hat, wird immer häufiger angefochten, auch von Theologen. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Georg Bätzing hat sich vor einigen Tagen als ersten Schritt für eine Diakonatsweihe von Frauen ausgesprochen. Priorin Irene Gassmann OSB, Benediktinerinnenkloster Fahr, Schweiz, sagte: „Ich glaube, es braucht ein neues Ämterverständnis. ... So wie die Kirche, die Strukturen, die Ämter sich heute zeigen, das ist nicht Urkirche. Das hat sich in all den Jahrhunderten entwickelt, und es darf sich heute weiter entwickeln. ...Nur im Miteinander von Männern und Frauen in allen Diensten und Ämtern können wir erneuert in die Zukunft gehen.“

Viel Hoffnung habe ich nicht, aber vielleicht werden unsere Töchter, Enkelinnen oder Urenkelinnen Priesterinnen erleben oder sogar werden?

Anfragen einer verunsicherten Christin an das „System“ Kirche.

Christa Herrmann

Bei einem Rückblick eines langen Lebens auf ein Leben in und mit der Kirche, tauchen viele Kirchenbilder und Erfahrungen auf:

- Diasporakirche in einem niederschlesischen Dorf;

- Kirche im Nationalsozialismus;
- Kirche in einem von katholischer Tradition geprägten Dorf in Westfalen;
- Kirche vor und nach dem Konzil;
- Konflikte in und mit der Kirche wie „Humanae Vitae, Hans Küng, Drewermann, Befreiungstheologie usw.

All das waren Erfahrungen und oft auch Erschütterungen in und mit der Kirche, die aber die Kirchenbindung, bzw. die Bedeutung der Kirche für das persönliche Leben nie in Frage gestellt haben.

Was hat sich verändert?

Mein Blick auf die Kirche heute ist von Skepsis und auch Traurigkeit geprägt. Die vielen Kirchenaustritte, die öffentlich gewordenen Missbrauchsskandale, die immer leerer werdenden Kirchen, die wenigen im näheren und weiteren Umkreis noch praktizierenden Christen rütteln auch an meinem Kirchenbild.

Immer häufiger drängt sich die Frage in den Vordergrund, ob die Kirche in dieser Struktur und Organisationsform das ist, was Jesus durch sein Leben und seinen Aufruf zur Nachfolge mit Kirche gewollt und gemeint hat. Auch wenn er Jünger und Apostel ausgewählt, berufen und ausgesandt hat, auch wenn er Petrus zum Fundament seiner Kirche erklärt und berufen hat, so hat er doch diese Menschen nicht mit besonderer Würde und Macht ausgestattet, sondern er hat sie mit einem besonderen Dienst an den Armen und Schwachen und mit der Hoffnung schenkenden Verkündigung vom Reich Gottes beauftragt.

Wenn ich dagegen heute auf die schaue, die sich in besonderer Weise von Gott in die Nachfolge Jesu berufen wissen, auf Bischöfe, Kardinäle, ja selbst den Papst, dann steigt in mir die Frage auf, ob sie mit ihrem Dienst- und Amtsverständnis tatsächlich noch in der Spur Jesu sind. Zwar müssen wir Priester und Bischöfe nicht mehr mit „Hochwürden“ und „Seine Excellenz“ oder „Eminenz“ anreden, auch der Ringkuss und der Kniefall vor dem Bischof sind gestrichen. Dennoch ist die Kluft zwischen dem Volk Gottes, der Glaubensgemeinschaft, und den

„Würdenträgern“, wie sie immer noch genannt werden, groß. Das zeigt sich nicht zuletzt an der abgehobenen bischöflichen prunkvollen Kleidung und Kopfbedeckung bei öffentlichen Auftritten und kirchlichen Feiern, am herausgehobenen bischöflichen Sitz in den Kathedralen usw. Was weist da noch auf den armen Wanderprediger aus Judäa hin?

Stoßen wir uns heute vielleicht deshalb vermehrt an solchen Zeichen und Symbolen, weil sie auf vergangene Machtstrukturen hinweisen? Während wir heute als politische Gesellschaft durch und durch demokratisch geprägt sind, stammen solche Zeichen und Symbole noch aus Zeiten der absoluten Monarchie.

Doch selbst wenn man an solchen äußeren Zeichen lediglich als liebgewordener Tradition festhält, gibt es andere Hinweise, dass entgegen den religiösen Nöten der Zeit an den Macht sichernden Strukturen festgehalten werden soll. Gegenwärtig trifft das vor allem auf die Fragen nach der Zulassung von Frauen zu Weiheämtern und den Zölibat zu. Argumentiert wird hier mit der endgültigen Entscheidung, dem Wort des Papstes. Zur Begründung werden wir Laien immer wieder auf den Satz hingewiesen, den Jesus zu Petrus gesprochen hat, als er ihn den Fels nannte, auf dem er seine Kirche aufbauen will: „alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, . . .“ (Mt. 16, 19) Doch wir wissen, dass Jesus den gleichen Satz vom Binden und Lösen wortgleich 2 Kapitel später allen in seiner Nachfolge zugesprochen hat (Mt. 18,18). Es geht also wohl weniger um kirchenrechtliche und dogmatische Vollmacht, als vielmehr um das Binden und Lösen von Schuld und Verfehlung im mitmenschlichen Zusammenleben.

Besonders schmerzlich wird ein solches an gewachsenen Machtstrukturen festhaltendes Agieren der Verantwortlichen, wenn es um den Kern und Mittelpunkt des gemeinsamen Glaubenslebens geht, um die Eucharistie. Wenn nach katholischer Lehre nur ein Priester die Eucharistie feiern kann, die Zahl der Priester aber rapide zurückgeht, dann müsste es vorrangige Aufgabe der Verantwortlichen sein, über neue Wege und Zugangsvoraussetzungen für den Priesterberuf zu beraten und zu

entscheiden. Stattdessen schafft man immer größere Großpfarreien und nimmt achselzuckend hin, dass es für viele ehemalige Pfarreien und Glaubensgemeinschaften keine regelmäßigen Eucharistiefeiern mehr geben wird. Allein der Gedanke, dass es im Amazonasgebiet viele Gegenden gibt, in denen nur noch einmal im Jahr Eucharistie gefeiert werden kann, muss doch alle aufrütteln, die das Wort Jesu, „tut dies zu meinem Gedächtnis“, in jeder Eucharistiefeier sprechen. Darf den Glaubenden, die Hunger nach dem Brot des Lebens haben, dies aus kirchenrechtlichen und Berufungen nach menschlichen Vorgaben regulierenden Einschränkungen, verweigert werden? Gehen wir hier in Deutschland und Europa nicht ähnlichen Zuständen entgegen, wenn nicht endlich ein radikales Umdenken in der Kirchenführung einsetzt, ein Umdenken und Besinnen auf den Auftrag und die Sendung Jesu?

Solche Sorgen und Gedanken quälen nicht nur Laien, sondern auch viele Priester sind betroffen, verstört und ringen um evangeliumsgemäße Antworten. Deshalb möchte ich zum Schluss einige Sätze aus einer Predigt unseres mutigen jungen Pfarrers, Armin Nagel, zitieren, die er am 22. Sonntag im Jahreskreis zum Evangelium nach Mt. 16,21-25 gehalten hat.

„Die Feinde sind (...) nicht die bösen anderen draußen vor den Mauern. Die größte Gefahr kommt mitten aus der Kirche, wenn die Sendung Jesu verraten wird. Das Petrusamt hat keine andere Legitimation als die Nachfolge Jesu. Das gilt für jeden Dienst in der Kirche und für die Kirche selbst. Nachfolge heißt, den Niedrigkeitsweg als den Königsweg erkennen, auf dem die Gottesherrschaft in die Welt kommt.

Die schroffe Zurückweisung des Petrus hat (...) eine bemerkenswerte Ergänzung: Das „Weiche Satan!“ ist nicht das letzte Wort Jesu. Petrus wird nicht aus dem Jüngerkreis ausgestoßen. Aber er erfährt eine deutliche Platzanweisung: „HINTER mir!“, heißt es wörtlich. Dorthin ist Petrus von Anfang an berufen. Er hat seinen Platz in der Nachfolge Jesu, nirgendwo sonst.

Wenn wir fragen, (...), was Gott im gegenwärtigen Umbruch der Kirche sagen will, dann ist seine Platzanweisung eindeutig: hinter

Jesus her. Gelebte und erlittene Christusförmigkeit ist DAS entscheidende Charakteristikum eines jeden Jüngers, einer jeden Jüngerin. Die Kirche ist im Laufe ihrer Geschichte der Versuchung äußerer Macht nur allzu oft erlegen. (...) CHRISTUS nachzufolgen verheißt Zukunft für Kirche und für jeden von uns,“

Literatur

Ursula März – Stefan Lebert: STILLSTANDSTURM Briefe aus dem Lockdown

Ellen Fluhr

Zwar war in Heft 3 der HK („Risiko-Erfahrungen“) das Corona-Thema schon hinreichend und ausgezeichnet! behandelt worden, dennoch will ich mit dem Hinweis auf das Buch STILLSTANDSTURM eine kleine Ergänzung bringen.

Und zwar deswegen, weil hier das breite Spektrum der Corona-Informationen aus einem ganz persönlichen Erleben zweier Alltagsmenschen geschildert wird und so dem Lesenden die Möglichkeit gibt, das ganze Geschehen für sich selber besser zu verarbeiten.

Die miteinander befreundeten Alltagsmenschen sind die Journalistin Ursula März und ihr Kollege Stefan Lebert, beide tätig u.a. bei der Wochenzeitung „DIE ZEIT“. Sie hatten ab dem Lockdown am 18.März einen täglichen Mailwechsel über 10 Wochen. Ihre Vorgabe: sich „so persönlich wie möglich und so politisch wie nötig“ zu schreiben. Es sollte –so im Nachhinein von ihnen formuliert- den Lesern die Möglichkeit geben, „die eigenen Erfahrungen abzugleichen und eine andere Perspektive einzunehmen“.

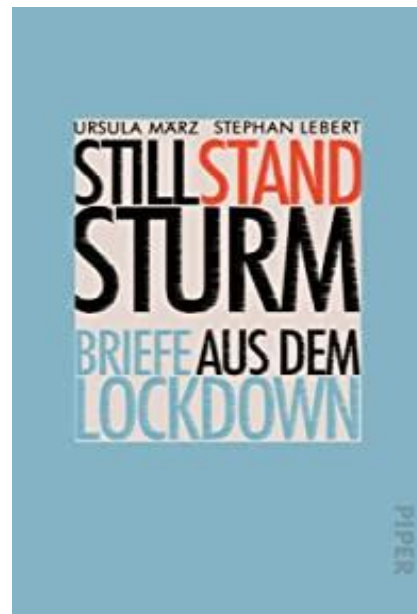
Sie erzählen sich täglich gegenseitig vom Umgang mit der veränderten Lage und was diese Krise mit ihnen macht, „persönlich und mit dem Blick aufs große Ganze“

Ihrem Dokument der Corona-Anfangsphase vom Frühjahr 2020 ist eine übersichtliche Chronologie der Fakten der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung in Deutschland und in der Welt angehängt.

Ursula März sagte in einem Interview zu ihrem Buch, es ginge „nicht um eine großspurige Corona-Theorie oder gar Philosophie, sondern

um Zeugenschaft für später...“ Und: „Die dünnhäutige Überreiztheit greift bei uns allen um sich, es ist der ‚Sekundarvirus‘.“

Dabei ist es interessant, wie Ursula oft impulsiv und gemüts- und gefühlsbetont reagiert, während ihr männlicher Kollege doch mehr sach- und fachbezogen bleibt. Ein Beispiel: Am 19.März schreibt sie



„Ich hätte nicht gedacht, dass mir bei einer Rede von Angela Merkel mal die Tränen runterlaufen! Es wurde ihr ja schon tausendmal vorgehalten, wie sie Politik technokratisch verwaltet, und man sieht tatsächlich, dass sie sich nicht genießt in so einer Rede an die Nation. Aber genau dieser Mangel an Selbstgenuss hat mich umgehauen, vielleicht auch, weil er die echte SORGE einer sehr großen Kanzlerin beglaubigt, die ich nie gewählt habe...“

Aber schon am nächsten Tag rudert sie wieder zurück: „mein Merkel-Pathos hat sich auf Maß und Mitte gesenkt, ‚sehr große Kanzlerin‘ war wohl peinlich übertrieben, sie ist nicht Churchill. Die Rede war gut, finito. Ich werde wohl langsam bisschen weich in der Birne und denke nur noch in rotierenden Puzzleteilen. In einer Sekunde überlege ich: Ist Netanjahu im Absolutismus angekommen? In der nächsten: Hilfe, unser Shampoo geht zu Ende.“

Die Tagebuchform ist zur Darstellung von solch sich entwickelnden und sich ständig verändernden Geschehnissen sehr geeignet und macht die Lektüre locker, trotz des Ernstes der Situation.

Ich las das Buch gern und kann es euch

Literatur

Ursula März – Stefan Lebert:
STILLSTANDTURM –
Briefe aus dem Lockdown

Geb. Ausgabe August 2020, € 20,00
Piper Verlag, München

empfehlen.

Weitere Leseempfehlung

Maren Gottschalk: Frida

Bei den Neuerscheinungen, die meine Buchhändlerin immer blickheischend präsentiert, erregte das Buch „Frida“ meine Aufmerksamkeit.

Statt eines Untertitels verrät eine Fotografie, um wen es geht: um Frida Kahlo, die bekannteste mexikanische Malerin.

Diese in vielerlei Hinsicht interessante Frau fasziniert mich, seit ich vor vielen Jahren bei einem Berlinaufenthalt mit einer dortigen Heliandschwester eine Frida-Kahlo-Ausstellung besuchte. Seither begab ich mich immer wieder durch Lektüre und Ausstellungsbesuch auf ihre Schaffens- und Lebensspur.

In der nun Ende Mai erschienenen Kahlo-Biografie fokussiert Maren Gottschalk eine kurze

Zeitspanne ihrer Lebensgeschichte: Ende 1938 bis 1939, wo sie in New York und Paris weilte.

Maren Gottschalk erweist sich als eine kundige Biografin. Sie recherchierte umfassend, ehe sie schrieb. Bereits 2009 bereiste sie für ihr erstes Kahlo-Buch („Die Farben meiner Seele“) die Schauplätze ihres Lebens. Sie besuchte sowohl ihr Geburtshaus in Coyoacan in der Nähe von Mexico-City, in dem sie 1952 auch starb, als auch viele andere ihrer Aufenthaltsorte. Die Biografie-Autorin sagt von sich selber, dass sie alle Bücher und Kataloge über Frida Kahlo studierte, ebenso ihre Briefe und ihr gemaltes Tagebuch. Sie versichert, dass sie viele Details akribisch recherchiert habe, dass Anderes aber auch erfunden sei.

Mit diesem wahrheitsverdächtigen Informationshintergrund (größtenteils aus dem Internet) ging ich gespannt an die Lektüre.

Entworfen wird das Charakter- und Lebensbild von Frida Kahlo im Zeitrahmen ihres Aufenthalts(1938/39) in New York und Paris. Rückdatierend sind dazwischen Ereignisse aus ihren früheren Lebensjahren eingefügt.

Signifikant für das Verständnis ist wohl Fridas Unfall im Jahr 1925, von dem sie selbst sagt: „Durch einen Unfall wurde meine Wirbelsäule gebrochen, mein Fuß gequetscht, und eine Eisenstange hat mich aufgespießt“.

Mehrere Operationen sind nötig, sie verliert ein Bein ab dem Knie, bekommt eine Prothese. Wochenlang liegt sie bewegungsunfähig im Ganzkörpergips oder im Stahlkorsett.

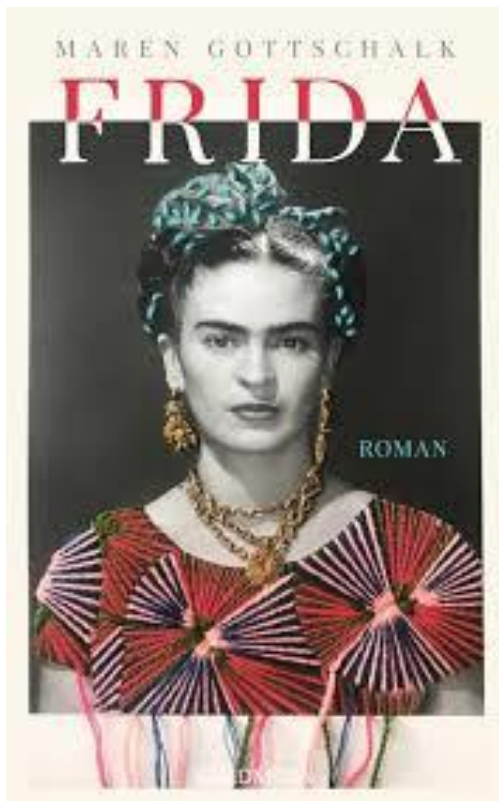
Als sie diese Situation schier nicht mehr ertragen kann und auch mit Suizidgedanken ringt, lässt ihre Mutter ihr ein kleines Tischgestell über der Bettdecke anbringen, wo sie nun liegend malen kann. Das ist der Anfang ihres neuen Lebens! Ab jetzt versucht sie, die bedrängenden Bilder, die sich in ihrem Kopf abspielen, malerisch festzuhalten.

Später sagt sie, dass sie nie versucht, Bilder, die sie außen wahrnimmt, festzuhalten und zu malen. Sie will vielmehr die Bilder (Unfall, Krankensituationen, drei Fehlgeburten...), die sie im Inneren bedrängen und quälen und

beherrschen, ans Licht gebären .Letztlich wohl um sie loszuwerden, was ihr zunehmend gelingt. Auffallend häufig sind ihre Selbstporträts

Ihr versehrter Körper ist ihr Feind. Tagtäglich kämpft sie mit den Schmerzen.

Aus all ihrem Erlebten resultiert ein unbändiger Lebenshunger. Sie will Anerkennung, besonders als Frau, Aufmerksamkeit, Genuss: gutes Essen stimmungshobenden Alkohol, Drogen, sexuelle Befriedigung mit Männern und Frauen.... Sie verwendet viel Zeit auf ihr äußeres Erscheinungsbild: extravagante Frisuren mit exotischem Haarschmuck, blickheischende Kleidung....



Als junge Frau gelingt es ihr, sich an den damals allseits berühmten Maler Diego Rivera heranzumachen und den mehr als 20 Jahre älteren und ei-

nen halben Meter größeren Star-Maler schließlich zu heiraten. Trotz Beziehungsunterbrechungen und beidseitiger exzessiver Affären hält diese Ehe ein Leben lang.

In diesem Eherahmen mit gemeinsamem, trennungsfähigen Doppelhaus, spielen sich dann – wie auch auf ihren jeweiligen, getrennten Reisen – bei beiden zahlreiche Liebesaffären ab, die Maren Gottschalk genüsslich ausmalt.

Auf Seiten von Frida: u.a. mit historisch bekannten Männern wie Karl Marx und Leon Trotzki. Das Ehepaar gewährte diesen kommunistischen Freunden längeren Asylaufenthalt in ihrem Hause.

Als malende Autodidaktin profitierte Frida von ihrem Profi-Ehemann, der ihre Begabung erkannte und förderte.

Maren Gottschalk ist es gelungen, durch eine akribische Recherche und Empathie einen Einblick in das Leben und Schaffen einer außergewöhnlichen Frau und Künstlerin zu geben, die momentan wieder ins öffentliche Interesse gerückt ist. In Baden-Baden läuft noch bis Januar 2021 eine Kahlo-Ausstellung, die nicht nur viele Bilder, sondern auch viele ihrer Gebrauchsgegenstände (wie ihre Küchenstühle...), Kleider, Schmuckstücke und Fotografien zeigt. Das Internet ermöglicht einen Spaziergang durch diese Ausstellung .Mir machte dieser Spaziergang Spaß wie ebenso das Lesen des Romans. Vielleicht gönnt ihr euch auch diese Vergnügen?

Literatur

Maren Gottschalk: Frida
Geb. Ausgabe August 2020, € 22,00
Goldmann Verlag, München

Aktuelles

Rom stoppt ökumenische Annäherung

Wieder einmal hat die Deutsche Bischofskonferenz ein Schreiben aus Rom erreicht, das an theologischen Überlegungen und Planungen der Verantwortlichen für die Kirche in Deutschland Anstoß nimmt und sie korrigieren will. Das jüngste Schreiben richtet sich gegen das Dokument „Gemeinsam am Tisch des Herrn“, das vom deutschen Ökumenischen Arbeitskreis katholischer und evangelischer Theologen in mehrjähriger Arbeit verfasst worden war. Dieser Arbeitskreis, mit namhaften Theologen besetzt und unter Leitung zunächst von Kardinal Lehmann und danach von Bischof Georg Bätzing, hat ein Votum zur Kommuniongemeinschaft, bzw. zur wechselseitigen Gastteilnahme an Abendmahl und Eucharistie, vorgelegt, das vor allem in Hinblick auf den 3. Ökumenischen Kirchentag im Jahr 2021 in Frankfurt im Auftrag von beiden Kirchenleitungen auf noch vorhandene aber zu überwindende Hindernisse hin erarbeitet worden war. Nach gründlicher Erarbeitung biblischer Grundlagen für Abendmahl und Eucharistie und Studien zu frühchristlichen Überlieferungen, sieht das Dokument, auch auf der Grundlage der anerkannt gemeinsamen Taufe, keine unüberwindbaren Hindernisse für eine wechselseitige Teilnahme an Abendmahl, bzw. Eucharistie. „Allerdings räumt der Text ein, dass in der liturgischen Praxis noch etliche Gewohnheiten kritisch zu überprüfen sind. Auf evangelischer Seite betrifft das zum Beispiel den sorgsamsten Umgang mit den konsekrierten Gaben und eine Überprüfung, ja Korrektur manches landeskirchlichen Brauchs, dass auch Nicht-Ordinierte dem Abendmahl leitend vorstehen (können). Auf katholischer Seite wäre ein kritischer Umgang mit dem Opfer- beziehungsweise Opferungsbegriff geboten, was wohl manche Änderung und Neuformulierung einschlägiger Texte, nicht zuletzt beim Hochgebet, verlangt.“ (Christ in der Gegenwart: Die Mahlfrage, Nr. 39/2019)

Sowohl die Verantwortlichen der katholischen, als auch der evangelischen Kirche wollten mit diesem Dokument einen Diskussionsprozess anstoßen. So erklärte Bischof Georg Bätzing:

„Es braucht eine intensive theologische Befassung und eine würdige Aufnahme durch das Lehramt der Kirche. Das wünsche ich mir. Die Argumente sollen erwogen, kritisch geprüft, ergänzt oder auch erwidert werden. ... Das Einzige, was ich mir in dem nun beginnenden Diskussionsprozess nicht vorstellen kann, ist ein apodiktisches „So nicht!“. Dann werde ich zurückfragen: ‚Wie denn dann? Wie denn anders?‘ Und wir werden unsere Gesprächspartner gerne an die hohe Verantwortung erinnern, ... vor der wir alle stehen.“ (ebenda CIG Nr. 39/2019)

Genau das ist nun passiert. Die vatikanische Glaubenskongregation lehnt dieses Dokument ab und schließt wegen weiterhin zu großen Lehrunterschieden die wechselseitige gemeinsame Teilnahme an Abendmahl oder Eucharistie kategorisch aus. Die Unterschiede im Kirchen-, Eucharistie- und Amtsverständnis sind nach vatikanischer Auffassung nach wie vor unüberwindlich und verbieten eine Mahlgemeinschaft. Auf die im Dokument nachgewiesenen unterschiedlichen und sich wandelnden Vorstellungen von Amt und auch Eucharistie in biblischer und frühchristlicher Zeit geht das vatikanische Schreiben in keiner Weise ein. Stattdessen werden die bekannten Forderungen wiederholt, dass erst volle Kircheneinheit, und das bedeutet nach vatikanischer Auffassung, die Anerkennung von Papst und voller katholischer Lehre, erfolgt sein muss.

Was jetzt? Sind damit alle ökumenischen Überlegungen und Fortschritte in der katholischen Kirche in Deutschland obsolet? Bischof Georg Bätzing, der inzwischen Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz ist, wird sich sicher an seine damaligen Worte erinnern. Wie kann und wird er jetzt reagieren? Wir dürfen gespannt sein.

Christa Herrmann

Aus aller Welt

Hühner für Mangaka/Tansania

Wir haben länger nichts von Gesine Utz gehört. Nach ihrem Rückzug aus der aktiven Arbeit für die Tansania-Hilfe Braunschweig im Jahr 2018, hat Gesine sich erst einmal eine Auszeit gegönnt. Aber sie bleibt der Arbeit, die Lilo Karnath und sie fast 40 Jahre engagiert geleistet haben - die Tansania-Hilfe wurde 1981 gegründet -, natürlich weiter verbunden. Institutionell gehörte die Tansania-Hilfe immer zur Missionsprokur der Erzabtei der Benediktiner St. Ottilien, die die Arbeit weiterführt.

Von der Verbundenheit mit Tansania wissen auch die vielen Projektpartner, mit denen eine Fülle von Projekten – Kindergärten und Schulen, Wasserleitungen und Brunnen und immer wieder Schulgeld- und Stipendienfonds für Mädchen und junge Frauen – überlegt, geplant und mit Unterstützung der Tansania-Hilfe durchgeführt wurden. Gesine und Lilo haben auch im Heliand über ihre Arbeit berichtet, so dass viele eine Vorstellung von der Hilfe haben.



Frauen in Mangaka/Tansania mit Pfarrer Aletasius Lisakaflu

Gesine hat uns jetzt erzählt, dass sie recht häufig Anfragen auf Unterstützung erhält, aber nur noch geringe Möglichkeiten hat, direkt zu helfen. Deshalb bittet sie den Heliand herzlich um Mithilfe. Z.Zt. hat sie zwei Anliegen:

- In Mangaka, Diözese Masasi-Tunduru möchte der dortige Pfarrer Aletasius Lisakafu SDS, ein tansanischer Neupriester, etwa 100 sehr armen Frauen im Dorf helfen, indem ihnen je zwei Hühner und jeder vierten Frau noch zusätzlich ein Hahn gegeben werden. Der Hahn wird wohl ausgeborgt, so dass für Nachwuchs gesorgt ist. Das Projekt läuft schon und einigen Frauen konnte schon geholfen werden. Die Anschaffung der Hühner, einschließlich veterinärmedizinischer Untersuchung, ist teuer. Für jede Frau, die Hühner erhält, sind € 60,00 aufzubringen. Der Hahn kostet noch einmal extra. Als Dank für die geschenkten Hühner, geben die Frauen nach einem Jahr ein Huhn an den Kindergarten.
- Das zweite Projekt stammt von einer Frauengruppe WAWATA aus Nyangao. Die Gruppe möchten einen Hühnerstall für 100 Hühner und einen Schweinestall für fünf Schweine bauen. Zunächst sollen Hühner und fünf Schweine angeschafft werden. Gesamtkosten des Projekts € 2.350,00. Die Leitung des Projekts wird von der Schwester unserer Heliand-Schwester Marietta Mwambe-Achilles wahrgenommen.

Beide Projekte sind sicher sinnvoll und würden die Ernährungssituation von Familien verbessern, übersteigen aber unsere Kapazität. Wir schlagen daher vor, dass 25 Frauen in Mangaka Hühner erhalten. Dafür brauchen wir € 1.500,00 und etwas Geld für den Kauf einiger Hähne. Falls wir mehr Spenden erhalten sollten, geht dieser Betrag an die Frauengruppe in Nyangao. Wir bedanken uns im Voraus herzlich für alle Unterstützung.

Information aus den Projekten

Südafrika: Familiengärten.

Sr. Angelika Laub hat uns geschrieben und bedankt sich für die Hilfe des Heliand. Sie gibt uns außerdem einen Überblick über ihre Arbeit, die sie von Walkerville aus, einer ländlichen Gemeinde im Südwesten von Johannesburg, leistet. Walkerville ist von Wellblechhütten umgeben, in denen rund 50.000 Menschen leben, seit die räumliche Segregation der ethnischen Gruppen nach Ende der Apartheid in Südafrika aufgehoben wurde und die Menschen überall siedeln können. Damals hat auch die Arbeit von ECOHOPE, einer Nicht-Regierungsorganisation für die Sr. Angelika arbeitet, begonnen.

In die Gegend strömten vor allem Frauen mit Kindern, die ihre Männer suchten und auf Hilfe angewiesen waren. Um ihr Überleben zu sichern, wurden mit ihnen Familiengärten angelegt, aber auch Workshops zur persönlich-spirituellen Entwicklung und über die politische und soziale Situation in Südafrika angeboten. Zentrale Themen der Workshops sind bis heute der bio-organische Gemüseanbau und gesunde Ernährung. Gegenwärtig werden in den Dörfern 18 Projekte durchgeführt, meistens in Verbindung mit Schulen oder Kindergärten.

Im Oktober wird es hoffentlich, nach sieben Monaten Dürre, zu regnen anfangen. Noch sind (im September) die Böden, wie auch in anderen Ländern des südlichen Afrikas, hart und ausgetrocknet, und es entzündeten sich viele Buschfeuer. Auch Wasser ist knapp, und die Menschen müssen weit laufen, um Wasser zu holen, was auch die Gartenarbeit erschwert.

Die Bewohner/innen der informellen Siedlungen kommen aus verschiedenen Ländern und es ist schwer zu erreichen, dass die verschiedenen Nationalitäten friedlich zu einem Gemeinwesen zusammenwachsen. Sr. Angelika vertraut auf Gottes Hilfe und wir wünschen ihr das Beste. Mit € 1.500,00 können wir ihre Arbeit noch einmal unterstützen. Herzlichen Dank für die Hilfe!



Guatemala: Altsein in Cantel.

Walburga Rupflin, Schatzmeisterin des Vereins Le K'at, die im Rahmen der Diözesanpartnerschaft Rottenburg-Stuttgart und Guatemala ins Land kam und in Cantel blieb, hat über den aktuellen Stand der Seniorenarbeit berichtet. In erster Linie geht es um die Versorgung der Senioren/innen, denn Gruppentreffen sind immer noch nicht möglich. Die alten Menschen bekommen in der ersten Woche des Monats, jeweils zusammen mit Medikamenten, eine Tüte mit Lebensmitteln. Nur im Dezember wird anders verfahren, damit die alten Menschen zu Weihnachten auch ein Geschenk erhalten. Gedacht ist an etwas Nützliches, z.B. eine Tasse.



Foto: Verein Le K'at / Doña Mélida beim Verpacken der Lebensmittel für die Senioren/innen.

Ende Oktober wird voraussichtlich eine Aktivität, die wegen der Corona-Pandemie zurückgestellt werden musste, wieder aufgegriffen, und zwar werden mit einer Reihe von alten Maya-K'iche biographische Interviews über ihr Leben und ihre Erfahrungen geführt. Doña Mélida, die Krankenschwester, wird mit den Frauen, im Freien und mit Mundschutz, sprechen. Da sie sehr gut K'iche spricht, wird es keine Kommunikationsschwierigkeiten geben. Der Text wird hinterher ins Spanische übersetzt und in beiden Sprachen veröffentlicht, damit er als Informations- und Lehrmaterial genutzt werden kann.

Vielen herzlichen Dank für die großzügigen Spenden. Wir werden insgesamt € 3.000,00 weiterleiten können, weil das Projekt auch von der Feier einer Goldenen Hochzeit profitiert hat. Damit ist die Ernährungshilfe einige Zeit sichergestellt und hoffentlich können auch bald wieder Gruppenveranstaltungen und Begegnungstreffen mit Schülern/innen im Schulgarten durchgeführt werden.

Alle Texte Christel Wasiek



Foto: Verein Le K'at / Noch vor der Pandemie Seniorinnen auf einem Ausflug

Wir müssen uns stärker bewusst machen, dass wir eine einzige Menschheitsfamilie sind. Papst Franziskus

Missionskonto

des HELIAND – Kreis Katholischer Frauen

LIGA Bank Regensburg,

IBAN: DE 75 7509 0300 0002 2192 98

BIC: GENODEF1MO5

Guter Gott

*Gib uns die Gnade, Kraft, Mut und Weisheit,
uns um all das zu kümmern, was du geschaffen hast.
Wo viele Menschen egoistisch leben,
lass uns wie Brüder und Schwestern leben.
Wo einige Menschen Hass säen,
lass uns Frieden pflanzen.
Wo die Menschen die Natur zerstören,
sorge dich um das Leben.
Wo viele Menschen ihren Lebensraum verschmutzen,
gib, dass wir es nicht ebenso machen.
Wo viele Menschen verschwenderisch leben,
lass uns teilen lernen.
Wo es Tränen gibt,
lass die Hoffnung des Lebens wachsen.
Ein Leben, das uns ermöglicht, eine neue Gesellschaft zu bauen.
Gib uns die Gnade, die Menschen nicht aufzugeben,
sondern lehre uns, mit ihnen die Liebe zu teilen.
Amen. Halleluja!*

Gebet der Basisgemeinden im Bistum Jérémie, Haiti.
(Aus. Blickpunkt Lateinamerika, Adveniat, 2018)